
8. Helfen: Albert Schweitzer

Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.
Albert Schweitzer¹²



Gedankenexperiment zum Einstieg: Das Leben in meiner Hand _____

Stell dir vor, du hältst in deiner Hand eine winzige Pflanze, gerade erst aus einem Samen gekeimt. Sie ist unscheinbar, ohne Blüten, ohne Früchte, ohne besonderen Nutzen. Du könntest sie mit einem einzigen Finger zerdrücken, und niemand würde es bemerken. Niemand würde es dir vorwerfen, und die Welt würde sich unverändert weiterdrehen. Aber du zögerst. Warum? Was hält dich davon ab, etwas zu zerstören, das scheinbar keinerlei Bedeutung hat?

Nun stelle dir vor, diese Pflanze wird zu einer Ameise. Sie krabbelt über deine Handfläche, winzig, kaum wahrnehmbar. Würdest du sie zerdrücken? Wenn nicht – warum nicht? Weil sie lebt? Weil sie sich bewegt? Weil sie etwas empfindet, auch wenn du nicht genau weißt, was? Tausche die Ameise in Gedanken gegen ein verletztes Tier, einen Vogel mit gebrochenem Flügel, oder schließlich gegen einen Menschen. Spürst du, wie sich die Gewichtung deiner Entscheidung verändert? Doch warum? Was hat sich wirklich verändert, außer deiner Wahrnehmung vom Wert des Lebens?

8.1. Helfen als Thema der Philosophie

Der Begriff des *Helfens* und die damit verbundenen Tugenden wie Mildtätigkeit und Fürsorge ziehen sich, anders als man vielleicht denken mag, durch die Geschichte der Philosophie. Sie bieten spannende Erkenntnisse und Einsichten für die Soziale Arbeit, um das eigene professionelle Handeln zu reflektieren und zu verstehen. Von der Antike bis in die Gegenwart haben sich Menschen mit der Frage auseinandergesetzt, was es bedeutet, anderen wirklich zu helfen.

Aristoteles betont in seiner „Nikomachischen Ethik“ die Tugend der Großzügigkeit (*Eleutheriotès*) als Ausdruck eines gelungenen menschlichen Lebens. Für ihn liegt das wahre Maß des Helfens in der Balance zwischen Verschwendung und Geiz – ein Aspekt, der uns in der Praxis daran erinnert, dass Hilfe

12 Schweitzer, A. (1974) *Kultur und Ethik*. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 2. München: C.H. Beck, S. 377.

nie einseitig oder aufdringlich sein darf, sondern im Austausch und Dialog mit dem Gegenüber entstehen sollte.

Die Stoiker, allen voran Seneca, verankerten das Helfen in der Idee der Menschenliebe (*Philanthropia*) und der gemeinsamen Verantwortung aller Menschen füreinander. Sie sahen im Helfen den Ausdruck einer natürlichen Verbundenheit, die jeden Einzelnen mit dem Ganzen der Menschheit verbindet.

Mit dem Aufkommen des Christentums rückte das Prinzip der Nächstenliebe (*Agape*) in den Mittelpunkt des Helfens. Thomas von Aquin integrierte diesen Gedanken in seine Theologie, indem er die Nächstenliebe (*Caritas*) als Ausdruck der Gottes- und Nächstenliebe definierte. Helfen und Nächstenliebe sind jedoch nicht identisch, weshalb sie in dieser philosophischen Einführung getrennt voneinander behandelt werden.

In der Neuzeit wurde das philosophische Nachdenken über das Helfen insbesondere durch Immanuel Kant und die Utilitaristen Jeremy Bentham und John Stuart Mill vorangetrieben: Kant führt uns mit seinem kategorischen Imperativ zu der Erkenntnis, dass Helfen eine moralische Pflicht ist, die nicht von persönlichen Vorlieben oder Gefühlen abhängig gemacht werden kann. Im Gegensatz dazu betonen Bentham und Mill, dass die moralische Richtigkeit einer Handlung von ihren Konsequenzen abhängt. Nach dem Prinzip des größten Glücks ist Helfen dann geboten, wenn es das allgemeine Wohlbefinden maximiert. Während der Utilitarismus eine Handlung also nur dann für moralisch richtig hält, wenn sie tatsächlich positive Folgen hat, begründet Kant die Notwendigkeit des Helfens unabhängig von seinen Auswirkungen. Der kategorische Imperativ verlangt, dass eine *Maxime* nur dann moralisch gültig ist, wenn sie als allgemeines Gesetz gedacht werden kann. Würde also jeder Mensch egoistisch handeln und Hilfe verweigern, entstünde eine Gesellschaft, in der niemand auf Unterstützung zählen könnte – ein Widerspruch zum Prinzip einer rationalen und moralischen Gemeinschaft. Daraus folgt, dass Helfen nicht nur eine tugendhafte Handlung, sondern eine moralische Pflicht ist: Wir müssen anderen helfen, weil wir nicht wollen, dass Gleichgültigkeit zum universellen Prinzip wird. Während Bentham und Mill das Helfen also aus seinen Folgen rechtfertigen, leitet Kant es aus der reinen Vernunft ab – als einen unabdingbaren Ausdruck moralischer Gesetzgebung.

Der Neo-Utilitarist Peter Singer und Albert Schweitzer schließlich bringen zwei sehr unterschiedliche, aber gleichermaßen inspirierende Perspektiven ein. Singer (1979) fordert dazu auf, sich der globalen Ungleichheiten bewusst

zu werden und unsere Verantwortung gegenüber den weniger Privilegierten ernst zu nehmen – ein Gedanke, der in der Sozialen Arbeit besonders relevant ist, wenn wir uns mit Fragen der sozialen Gerechtigkeit und der Umverteilung von Ressourcen auseinandersetzen. Schweitzers Philosophie der Ehrfurcht vor dem Leben erinnert uns daran, dass Helfen nicht auf den Menschen beschränkt ist, sondern unsere Haltung gegenüber allen Lebewesen einschließt.

Schweitzers Ansatz hebt sich in besonderer Weise von anderen philosophischen Positionen ab, da er das Helfen als universelle ethische Verpflichtung betrachtet, die über den zwischenmenschlichen Bereich hinausgeht. In einer Zeit, in der sich die Soziale Arbeit zunehmend mit Fragen der ökologischen Gerechtigkeit, des Tierwohls und der Nachhaltigkeit auseinandersetzen muss, bietet Schweitzers Perspektive eine sehr hilfreiche Reflexion unseres Verständnisses von Fürsorge und Verantwortung. *Hilfe* ist bei Schweitzer nicht nur ein spontaner Akt in akuter Notlage, sondern eine grundsätzliche Haltung, die unsere Verbundenheit mit allem Leben zum Ausdruck bringt. Gerade diese ganzheitliche Sichtweise macht seine Position für die Soziale Arbeit so interessant und vielleicht auch attraktiv, weshalb wir sie im Folgenden genauer betrachten wollen.

Das Gedankenexperiment, mit dem dieses Kapitel begann, führt ebenfalls zu Albert Schweitzer: *Leben* besitzt einen absoluten Wert, der sich nicht aus seiner Nützlichkeit, Sichtbarkeit oder Schönheit ableitet, sondern allein aus seiner Existenz. Pflanze, Ameise, Vogel und Mensch – sie alle teilen das unveräußerliche Recht, geachtet und geschützt zu werden, unabhängig von den Kategorien, die wir ihnen zuschreiben.

Schweitzer will die Menschen dazu anhalten, diese Perspektive in ihr Handeln zu integrieren. Er bringt uns dazu, die Grenzen unseres Mitgefühls und unserer Verantwortung zu hinterfragen: Warum zögern wir bei einer Pflanze, aber nicht bei einem Tier? Warum schützen wir manches Leben bereitwillig und anderes nur widerwillig?

Was bewegte Albert Schweitzer, und wie prägten seine Lebensentscheidungen seine Ideen? Um die Wurzeln seiner Denkweise und den Einfluss seiner Biografie auf sein Denken zu verstehen, verschaffen wir uns zunächst einen kurzen Überblick über Albert Schweitzers Leben.

8.2. Albert Schweitzer: Biografie und historischer Kontext

Albert Schweitzer wurde am 14. Januar 1875 im elsässischen Kaysersberg geboren. Er wuchs in einem von tiefer Religiosität und gelebter Verantwortungsethik geprägten Umfeld auf: Sein Vater war Pfarrer. Diese spirituelle Prägung sollte Schweitzers späteres Leben nachhaltig beeinflussen. Schon früh interessierte er sich für Musik, Theologie und Philosophie und versuchte, diese Bereiche miteinander zu verbinden. Seine Studien führten ihn nach Straßburg, Paris und Berlin, wo er in Philosophie und Theologie promovierte. Als begabter Organist und Musikwissenschaftler machte sich Schweitzer schon in jungen Jahren einen Namen und galt bald als ausgewiesener Bach-Experte – ein Gebiet, auf dem er eine tiefe spirituelle Verbindung zur Musik suchte und fand.

Doch trotz seiner Erfolge in der Musikwelt und einer vielversprechenden akademischen Karriere entschloss sich Schweitzer im Jahr 1905 zu einem radikalen Richtungswechsel: Er begann ein Medizinstudium mit dem Ziel, als Arzt in Afrika tätig zu werden. Diese Entscheidung war kein spontaner Entschluss aus heiterem Himmel, sondern Ausdruck einer tiefen inneren Überzeugung. Schweitzer sah in den schwierigen Lebensbedingungen der afrikanischen Bevölkerung eine dringende Aufforderung zum Handeln und es wurde ihm zur moralischen Verpflichtung, seine Fähigkeiten in den Dienst derer zu stellen, die der Hilfe am meisten bedurften. 1913 reiste er schließlich nach Lambarene in Gabun, wo er ein Krankenhaus gründete und die nächsten Jahrzehnte seines Lebens der medizinischen Versorgung der einheimischen Bevölkerung widmete.

Schweitzers Leben und Werk sind stark geprägt vom historischen Kontext der Umbrüche des 19. und 20. Jahrhunderts. Die beiden Weltkriege, die Erfahrungen der Kolonialzeit und die zunehmende Technisierung der Welt prägten ihn und beeinflussten sein philosophisches Denken. Als überzeugter Pazifist war er ein scharfer Kritiker von Krieg und Gewalt und setzte sich in seinen Schriften und Vorträgen intensiv für den Frieden ein. Vor diesem Hintergrund entstand seine Philosophie der *Ehrfurcht vor dem Leben* als ethische Antwort auf die Zerstörung und Entfremdung, die er in seiner Zeit erlebte.

Die Verbindung von christlicher Ethik und humanistischen Idealen bildete die Grundpfeiler seines Denkens und Handelns. Sein Engagement in Afrika verstand er nicht nur als medizinische Mission, sondern auch als praktische Umsetzung seiner ethischen Überzeugungen. Er sah in seiner Arbeit die Ver-

wirklich der Nächstenliebe, wie er sie in den Lehren Jesu begründet sah, sowie einer universellen Idee von Menschlichkeit. Für seinen unermüdlichen Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit erhielt er im Jahr 1952 den Friedensnobelpreis.

Am 4. September 1965 starb Albert Schweitzer in Lambarene. Doch sein Vermächtnis lebt weiter – nicht nur in den zahlreichen Institutionen, die seinen Namen tragen, sondern vor allem in der zeitlosen Relevanz seiner ethischen Lehren. Sein Leben ist ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, dass Ethik nicht nur gedacht, sondern gelebt werden muss. Schweitzer zeigte, dass moralische Überzeugungen dann am kraftvollsten sind, wenn sie sich in konkretem Handeln widerspiegeln: in der Fürsorge für andere, im Einsatz für Gerechtigkeit und in der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Sein Prinzip der *Ehrfurcht vor dem Leben* ist bis heute eine Herausforderung und Inspiration zugleich – gerade in einer Welt, die oft von Egoismus und Gleichgültigkeit geprägt ist.

8.3. Zentrale Begriffe und Konzepte

Im Gegensatz zu den anderen in diesem Buch vorgestellten Philosophen ist Schweitzers Philosophie weniger abstrakt und komplex. Schweitzer war von ganzem Herzen Praktiker und wollte helfen, statt hochtrabende philosophische Gedankengebäude zu errichten.

Trotzdem umfasst sein Denken einige Schlüsselbegriffe, die systematisch aufeinander bezogen sind. Um seine Philosophie wirklich zu verstehen, muss man sich diese Begriffe erschließen und in sie hineindenken.

Ehrfurcht vor dem Leben

Schweitzer entwickelte seinen zentralen Gedanken der *Ehrfurcht vor dem Leben* als Antwort auf die Grundfrage, wie der Mensch moralisch handeln soll (vgl. Schweitzer 1923/2007). Ehrfurcht vor dem Leben bedeutete für ihn, dass jedes Leben – unabhängig von seiner Größe, seiner Bedeutung oder seinem Nutzen für den Menschen – einen unbedingten Wert hat. Dieser Wert verpflichtet uns, das Leben zu achten, zu schützen und zu fördern, wo immer es möglich ist.

Dabei ging es Schweitzer nicht nur um eine individuelle ethische Verpflichtung, sondern um eine Forderung an die gesamte Gesellschaft. Er sah in

der Ehrfurcht vor dem Leben den Maßstab für politische und gesellschaftliche Systeme und forderte, diese so zu gestalten, dass sie das Leben in all seinen Formen fördern und schützen. Aspekte wie Umweltschutz, nachhaltige Landwirtschaft und die Sicherung des Zugangs zu Grundnahrungsmitteln für alle Menschen waren für ihn keine Nebenschauplätze, sondern wesentliche Bestandteile einer ethisch verantwortlichen Gesellschaft.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt, den Schweitzer hervorhob, war die Erkenntnis, dass alle Lebewesen in einem Netzwerk gegenseitiger Abhängigkeiten miteinander verbunden sind. Er sah das Leben als ein Beziehungsgeflecht, in dem jedes Wesen – unabhängig von seiner Position oder Funktion – eine Rolle spielt und zum Ganzen beiträgt.

Albert Schweitzer prägte den Begriff der *Ehrfurcht vor dem Leben* als Grundlage einer Ethik, die alle Lebewesen einbezieht und als universelles Prinzip für eine zivilisierte Gesellschaft dienen sollte. Seiner Auffassung nach ist jedes Leben wertvoll und der Mensch ist nicht nur für sein eigenes Leben, sondern für das Leben aller verantwortlich. Dieser Gedanke geht über reinen Natur- oder Tierschutz hinaus, da Schweitzer die Achtung vor dem biologischen Leben eng mit der Förderung des geistigen Lebens verband.

Er kritisierte die moderne Gesellschaft, die durch zunehmende Spezialisierung und wirtschaftlichen Druck den Einzelnen entfremdet und seine schöpferische Kraft unterdrückt. Bereits im frühen 20. Jahrhundert beobachtete er, dass Menschen sich in ein System einfügen, in dem sie nur noch ein Rädchen im Getriebe sind, statt als ganze Persönlichkeiten zu wirken. Diese Überforderung führe dazu, dass das Individuum immer weniger Zeit und Freiheit für Reflexion und eigenständiges Denken habe – eine Entwicklung, die nicht nur der persönlichen Entfaltung schade, sondern auch der gesamten Zivilisation.

Schweitzers Ansatz unterscheidet sich von modernen ökologischen Bewegungen, da er nicht bei der Bewahrung der biologischen Vielfalt ansetzt, sondern bei der geistigen Entwicklung des Menschen. Erst wenn das Individuum sich seiner Verantwortung bewusst ist und Raum zur Entfaltung hat, kann es die Ehrfurcht vor allem Leben wirklich verinnerlichen und praktisch umsetzen. Er betonte, dass Institutionen die Aufgabe hätten, Bedingungen zu schaffen, die eine solche Entwicklung ermöglichen. Andernfalls bleibe die Ehrfurcht vor dem Leben eine Idee für eine privilegierte Minderheit ohne größere gesellschaftliche Wirkung.

In seinem Krankenhaus in Lambarene setzte Schweitzer diese Prinzipien um. Die Patienten sollten dort nicht nur medizinische Hilfe erhalten, sondern auch ihre Würde bewahren und sich durch Arbeit als Teil der Gemeinschaft begreifen. Er lehnte eine strikte Spezialisierung ab und förderte die vielseitigen Fähigkeiten seiner Mitarbeitenden, um zu verhindern, dass sie in engen beruflichen Rollen gefangen blieben. Damit schuf er eine Art Modellgesellschaft, in der der Respekt vor allen Lebensformen mit der Förderung des Individuums Hand in Hand ging.

„Ehrfurcht vor dem Leben“ bedeutete für ihn also wesentlich mehr als nur der Respekt vor dem physischen Überleben anderer. Vielmehr umfasste es auch die aktive Förderung des Lebens anderer – als Konsequenz von Schweitzers Feststellung: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ (Schweitzer 1994, 51).

Mitgefühl und Hilfsbereitschaft

Für Albert Schweitzer sind Mitgefühl und Hilfsbereitschaft mehr als individuelle Tugenden – sie sind Ausdruck einer umfassenden ethischen Lebenshaltung. Mitleid ist dabei nicht nur ein emotionaler Impuls, sondern ein tiefes ethisches Prinzip, das dazu auffordert, das eigene Leben in Beziehung zum Leben anderer zu sehen. Er sah in der Fähigkeit, sich in das Leid und die Bedürfnisse anderer Lebewesen einzufühlen, einen ersten Schritt zu verantwortlichem und ethischem Handeln.

Schweitzer ging jedoch über die bloße Empathie hinaus und betonte, dass echtes Mitgefühl zur Tat führen müsse. Denn Mitgefühl ohne Handeln bleibt unvollständig. Die eigentliche Herausforderung besteht darin, die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten einzusetzen, um das Leid anderer zu lindern und ihr Wohl zu fördern. Diese Haltung bezieht sich bei Schweitzer nicht nur auf den Menschen, sondern auf alles Leben. Darin unterscheidet sich Schweitzers Philosophie von vielen westlichen Denkansätzen, die sich oft auf zwischenmenschliches Handeln beschränken.

Besonders interessant ist, dass sich Schweitzer intensiv mit östlichen Philosophien und Religionen auseinandersetzte und daraus Anregungen für seine eigene Ethik gewann. Während westliche Denker eine Ethik des Handelns und der Nächstenliebe betonten, fand Schweitzer in indischen und chinesischen Lehren eine Betonung der Achtung vor allem Leben, unabhängig von seiner Form und Bedeutung. Er kritisierte jedoch, dass die östliche Ethik oft auf innerer Meditation und Passivität basiere, anstatt in konkrete Hilfsbereitschaft

überzugehen. Schweitzer entwickelte daraus eine Synthese: Mitgefühl muss aktiv sein und sich in Taten ausdrücken, die das Leben in all seinen menschlichen und nichtmenschlichen Formen fördern.

Hilfsbereitschaft ist für Schweitzer demnach nicht nur eine Aneinanderreihung von wohltätigen Taten, sondern der bewusste Ausdruck dieser philosophischen Haltung. Sie erfordert die Bereitschaft, das eigene Handeln immer wieder kritisch zu reflektieren und daran zu messen, ob es das Leben in seiner Ganzheit fördert. Schweitzer war sich auch bewusst, dass Hilfsbereitschaft in Konfliktsituationen oft schwierig ist, vor allem, wenn es darum geht, zwischen unterschiedlichen Interessen und Lebensformen abzuwägen. Dennoch hielt er an der Überzeugung fest, dass jedes Leben einen unbedingten Wert hat und jede Entscheidung mit größtmöglicher Sorgfalt und Verantwortung getroffen werden muss.

Einheit von Denken und Handeln

Albert Schweitzers Philosophie ist geprägt von der Überzeugung, dass wahres ethisches Denken unweigerlich zur Tat führen muss. Ethische Grundsätze dürfen niemals rein theoretische Konstrukte bleiben, sondern müssen in jeder Handlung des täglichen Lebens zum Ausdruck kommen.

Er kritisierte die Tendenz der modernen Philosophie, die Ethik auf eine abstrakte, akademische Ebene zu reduzieren, die keinen direkten Einfluss auf die Realität hat. Schweitzer sah darin die Gefahr, dass Menschen zwar hehre Ideen formulieren, sich aber nicht verpflichtet fühlen, diese in ihrem eigenen Leben zu verwirklichen. Für ihn war entscheidend, dass der Mensch nicht nur erkennt, was richtig ist, sondern auch den Mut aufbringt, dieser Erkenntnis zu folgen – auch und gerade dann, wenn dies persönliche Opfer erfordert.

Seine eigene Lebensentscheidung, eine Karriere als Theologe, Philosoph und Musiker aufzugeben, um als Arzt in Afrika zu wirken, ist ein kraftvolles Zeugnis dieser Einheit von Denken und Handeln. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, dieses Beispiel als heroisches Einzelereignis zu betrachten. Vielmehr ging es Schweitzer um die beständige, alltägliche Umsetzung seiner ethischen Überzeugungen in jedem Augenblick seines Lebens. Er erkannte, dass die eigentliche Herausforderung nicht in spektakulären Taten liegt, sondern in der Fähigkeit, die eigenen Werte im Alltag konsequent und beharrlich zu leben – in den unscheinbaren Einzelentscheidungen, die letztlich die ethischen Grundlagen unserer Existenz prägen.

Philosophisch gesehen entspringt Schweitzers Forderung nach der Einheit von Denken und Handeln einem tiefen Verständniszusammenhang von Authentizität und Integrität. Es genügt nicht, ethische Grundsätze als abstrakte Wahrheiten zu akzeptieren; sie müssen Teil des eigenen Seins werden. Nur wenn Denken und Handeln übereinstimmen, kann der Mensch wirklich ethisch handeln.

Zentral für Schweitzers Konzept ist die Betonung der Selbstreflexion. Er forderte, dass jeder Mensch sein eigenes Handeln und seine Überzeugungen immer wieder kritisch hinterfragt, um sie auf ihre Stimmigkeit hin zu überprüfen. Dieser Prozess ist nie abgeschlossen und erfordert Offenheit, Lernbereitschaft sowie die Fähigkeit, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen – auch und gerade in den Momenten, in denen wir erkennen, dass wir den Ansprüchen unserer Ethik selbst nicht gerecht werden.

8.4. Diskussion: Relevanz für die Soziale Arbeit

Helfen ist ein paradoxes Unterfangen. Einerseits ist es die grundlegendste moralische Handlung – wenn jemand vor unseren Augen stürzt, bieten wir reflexartig unsere Hand an. Andererseits ist professionelles Helfen in der Sozialen Arbeit ein hochkomplexes Feld: Wann hilft Hilfe wirklich? Wann wird Hilfe zur Bevormundung? Wann stärkt sie tatsächlich die Selbstbestimmung? Und inwieweit tragen wir als Sozialarbeitende möglicherweise durch unsere Hilfe-Intention dazu bei, dass Abhängigkeiten oder soziale Ungleichheiten fortbestehen oder sogar vergrößert werden? Albert Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben zwingt uns, genau diese Ambivalenzen auszuhalten. Sie bringt uns dazu, unser eigenes professionelles Handeln unaufhörlich zu hinterfragen: Hilfe ich wirklich aus Achtung vor dem Leben – oder folge ich am Ende hauptsächlich eingespielten Routinen, institutionellen Vorgaben oder gar einem tiefersitzenden Helferkomplex?

Schweitzers Ethik verlangt eine Haltung, die über eine oberflächlich verstandene Fürsorge für andere hinausgeht – sie fordert uns auf, jegliches Leben nicht nur zu schützen, sondern es bestmöglich in seinem ganzen Potenzial zu fördern. Doch wie können wir diese Haltung in der Sozialen Arbeit konkret umsetzen?

Helfen, ohne zu erniedrigen. Warum Haltung oft wichtiger ist als Technik

Die Soziale Arbeit ist voll von Methoden, Konzepten und Programmen, aber am Ende ist es immer die Haltung, die darüber entscheidet, ob Hilfe als würdevoll oder als entmündigend empfunden wird.



Denkanstoß

Stell dir vor: Ein Mann betritt eine Beratungsstelle für wohnungslose Menschen. Es ist keine dramatische Szene, es gibt kein verzweifertes Klopfen an der Tür – er steht einfach da, unschlüssig, ob er wirklich eintreten soll. Er ist ordentlich, aber abgetragen gekleidet, sein Blick ist wachsam, aber erschöpft.

Am Empfang sitzt eine Sozialarbeiterin. Sie könnte routiniert nach seinem Anliegen fragen, ihm ein Formular hinlegen und einen Termin vorschlagen. Stattdessen schaut sie ihn an, mustert ihn jedoch nicht, sondern begegnet ihm mit einem kurzen Nicken. „Suchen Sie einen Schlafplatz oder geht es gerade um etwas anderes?“ Die Frage lässt Raum und drängt nicht. Er atmet aus. „Ich weiß nicht“, sagt er schließlich. „Vielleicht einfach mal reden.“

In diesem Moment entscheidet sich, was Hilfe bedeutet. Es geht nicht nur um Dienst nach Vorschrift oder das Abarbeiten von Standards. Schweitzers Ethik liegt genau hier – in der Haltung, die hinter der Handlung steht. In der Bereitschaft, Menschen nicht auf ihre Probleme zu reduzieren, sondern ihnen die Möglichkeit zu geben, selbst zu bestimmen, wie sie weitermachen wollen.

Mitgefühl bedeutet nicht Mitleid und Helfen ist kein Heroismus.

Schweitzer fordert, Mitgefühl in echtes Handeln zu übersetzen. Hier lauert jedoch eine Gefahr: Wenn wir nur aus Mitgefühl helfen, dann stellen wir uns womöglich selbst in den Mittelpunkt der Geschichte. Das kann zu einem Helfer-Heroismus führen, der nicht selten mehr Schaden anrichtet, als er nützt.

Ein klassisches Beispiel aus der Jugendsozialarbeit: Ein 17-Jähriger, der aus schwierigen Familienverhältnissen kommt, bricht die Schule ab. Ein engagierter Sozialarbeiter im Jugendtreff nimmt ihn unter seine Fittiche, setzt sich für ihn ein, vermittelt ihm eine Lehrstelle und hilft ihm bei den Hausaufgaben. Alles läuft gut – bis der Junge nach ein paar Monaten die Lehre schmeißt. Der Sozialarbeiter ist frustriert: „Ich habe doch alles für ihn getan!“

Hier stellt sich die Frage: Stand eigentlich der Jugendliche oder das Helfer-Ideal des Sozialarbeiters im Zentrum? Schweitzer fordert, dass wir Hilfe nicht aus dem Bedürfnis heraus leisten, uns als gute Menschen zu fühlen, sondern dass sie dem anderen wirklich dient. Manchmal bedeutet das, nicht sofort einzugreifen, sondern Raum für Selbstverantwortung zu lassen. Echte Ehrfurcht vor dem Leben bedeutet auch, auszuhalten, dass nicht alles nach unseren Vorstellungen läuft. Das zu verinnerlichen, ist übrigens auch eine hervorragende Burn-out-Prävention.

Einheit von Denken und Handeln: Werte müssen sich in der Praxis bewähren.

Schweitzer handelte konsequent. Er half nicht nur aus einer moralischen Überzeugung heraus, sondern lebte seine Ethik bis zu den letzten Konsequenzen. Selbst als Arzt in Lambarene erhob er sich nicht über andere, sondern behandelte seine Patienten als gleichwertige Menschen auf Augenhöhe. Es reicht eben nicht, schöne Worte über Respekt, Würde und Autonomie zu verlieren, wenn die Praxis nicht damit übereinstimmt.



Denkanstoß

Stell dir vor: Ein Mann sitzt in der Schuldnerberatung, die Hände rutschen nervös über seine Knie. Die Schulden sind erdrückend, die Scham sitzt tief. Die Beraterin blättert durch seine Unterlagen und fragt: „Herr M., warum waren Sie so unvernünftig mit Geld?“ Ein Stich. Ein Urteil, noch bevor die Hilfe beginnen kann. Ein anderer Berater hält kurz inne. „Ich sehe, dass Sie sich viele Gedanken machen. Wollen wir erst einmal gemeinsam einen Überblick gewinnen?“ Kein Vorwurf, kein Belehren, sondern die Einladung, gemeinsam einen Weg zu finden.

Beide beraten denselben Klienten. Im ersten Fall wird er implizit verurteilt, im zweiten wird er als jemand gesehen, der Unterstützung verdient. Ehrfurcht vor dem Leben zeigt sich in solchen kleinen, aber entscheidenden Nuancen der Kommunikation und der dahinterstehenden Haltung. Mit Respekt allein wäre diese Haltung jedoch nicht ausreichend beschrieben. Denn Respekt ist etwas, das ich anderen Menschen entgegenbringen bzw. ihnen geben kann – oder aber auch wieder entziehen. Der Satz „Ich habe meinen ganzen Respekt vor dir verloren!“ ist eine dramatische Anklage. Die Ehrfurcht vor dem Leben im Sinne Schweitzers ist hingegen eine Haltung, die man, wenn sie erst einmal internalisiert wurde, nicht mehr so einfach ablegen oder je nach Person

an- oder abschalten kann. Und genau das zeigt sich in kleinen, scheinbar unbedeutenden Sequenzen im beruflichen Alltag aller Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Jeden Tag.

Fazit: Schweitzers Ethik als Herausforderung an die Soziale Arbeit.

Albert Schweitzer liefert keine einfache Anleitung fürs Helfen, sondern konfrontiert uns mit einer durchaus unbequemen Frage: Helfen wir wirklich um des Anderen willen – oder tun wir es aus Routine, aus Mitleid oder aus einem Helfer-Ego heraus?

Seine Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ist keine Kuschelphilosophie, sondern eine bisweilen radikale Konfrontation mit unserer inneren Haltung. Sie fordert, dass wir nicht nur helfen, sondern dies so tun, dass Menschen gestärkt und nicht erniedrigt werden. Dass wir Strukturen verändern, anstatt uns nur in Einzelfällen zu verlieren. Und vor allem, dass wir ehrlich mit uns selbst sind. Helfen wir wirklich so, dass der andere wächst – oder geht es am Ende doch eher um uns?

8.5. Drei Anregungen zum Weiterdenken

1. Mitgefühl oder Bevormundung?

In der Sozialen Arbeit ist der Wunsch zu helfen oft groß – aber wann wird Unterstützung zu viel des Guten? Wo liegt die Grenze zwischen echter Hilfe und einer Fürsorge, die den anderen eher klein hält, anstatt ihn zu stärken? Wie kann man sicherstellen, dass Mitgefühl nicht zu einem subtilen Machtgefälle führt?

2. Einheit von Denken und Handeln – bin ich konsequent?

Schweitzer forderte, dass ethische Überzeugungen sich in konsequentem Handeln widerspiegeln. Doch im Alltag gibt es Widersprüche: Bürokratische Vorgaben, Zeitdruck oder institutionelle Zwänge stehen oft im Weg. In welchen Situationen gelingt es mir, meinen Werten treu zu bleiben? Und wo gerate ich in einen Zwiespalt zwischen dem, was ich für richtig halte, und dem, was praktisch möglich ist?

3. System oder Individuum – wo liegt meine Verantwortung?

Soziale Arbeit bewegt sich zwischen individueller Hilfe und struktureller Veränderung. Ist es meine Aufgabe, Einzelnen zu helfen – oder müsste ich eigentlich an den gesellschaftlichen Verhältnissen rütteln, die immer wieder

dieselben Probleme erzeugen? Was kann ich in meiner Rolle realistischerweise verändern? Und was vielleicht auch nicht?



Quellen und weiterführende Literatur

Quellen

- Schweitzer, A. (1974): *Kultur und Ethik*. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 2. München: C. H. Beck.
- Schweitzer, A. (1994): *Wie wir überleben können. Eine Ethik für die Zukunft*. Hrsg. von Harald Schützeichel. Freiburg im Breisgau - Basel - Wien: Herder
- Schweitzer, A. (1923/2007): *Kulturphilosophie: Verfall und Wiederaufbau der Kultur / Kultur und Ethik*. München: C. H. Beck.
- Singer, P. (1979): *The Obligation to Help*. In: *Practical Ethics*. Cambridge: Cambridge University Press.

Weiterführende Literatur

- Oermann, N. O. (2010): *Albert Schweitzer 1875–1965: Eine Biographie*. 3. Aufl. München: C. H. Beck.
- Prinz, A. (2024): *Albert Schweitzer: Radikal menschlich*. Stuttgart: Gabriel in der Thienemann-Esslinger Verlag GmbH.
-